

PREDIGT ZU RÖMER 8, 14-24

- Wermelskirchen, 13.11.2016 (Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Römerbrief des Apostels Paulus, im 8. Kapitel, die Verse 14-24. Es sind Worte wie geschrieben für eine Welt, in der wir zwischen Hoffen und Bangen hin- und herschwanken, und ich habe den Eindruck, dass uns das in diesen Tagen wieder ganz neu bedrückt, nicht nur durch den Ausgang der Präsidentenwahl in den USA, die ist vielleicht nur ein Symptom für manche Umbrüche und Veränderungen, von denen wir nicht wissen, wo sie uns hinführen und wie wir darauf reagieren sollen.

Paulus schreibt: *„Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsstet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater! Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, wenn wir denn mit ihm leiden, damit wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.“*

Denn ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden. Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit - ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat -, doch auf Hoffnung; denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes. Denn wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung.“ (Römer 8, 14-24a)

Auffällig ist zunächst, dass Paulus schon vor zweitausend Jahren etwas von einer Schöpfung zu

sagen wusste, die seufzt und stöhnt und leidet. Wir würden das heutzutage vermutlich am ehesten mit der Umweltbelastung in Verbindung bringen, die wir Menschen unbekümmert produzieren. Und würden danach fragen, wie man etwas gegen diesen Raubbau an der Schöpfung unternehmen kann. Das ist gut und wichtig. Aber Paulus fragt weiter, fragt tiefer: Er fragt nach dem Geheimnis, das sich in diesem Leiden ausdrückt, was vom Glauben her zu diesem Leiden zu sagen ist – zum Leiden *der* Schöpfung, zum Leiden *in* der Schöpfung und zum Leiden *an* der Schöpfung. Was sagt der Glaube, was sagen wir als Christen zum Leid der Welt, zum Stöhnen der Schöpfung, zur Erfahrung von Sinnlosigkeit, Knechtschaft und Vergänglichkeit in der Natur, in der Schöpfung? Ich höre aus den Worten des Paulus folgende Einsichten und Konsequenzen:

a) Als Christen stehen wir selbst in Solidarität mit der leidenden Schöpfung. Wir sind nicht nur bis in unsere körperliche Beschaffenheit hinein Teil der Schöpfung, wird sind es auch darin, dass wir mit ihr zusammen leiden. Oder andersherum ausgedrückt: Wir Menschen sind nicht die einzigen, die leiden können. Um uns herum wird gelitten und gestorben, und wer heute noch behaupten würde, dass z.B. Tiere kein Empfinden haben oder keine Gefühle, würde wohl zu Recht für herzlos und grob gehalten werden. Vergänglichkeit, Tod, Dunkelheit, Sinnlosigkeit: Als Christen bewegen wir uns nicht jenseits der Welt, sondern wir sind auch im Leiden Teil der Schöpfung. Schon allein deswegen kann der christliche Glaube nicht die Flucht aus der Welt bedeuten; im Gegenteil: Er ist, wie wir bei Paulus sehen, ein besonders tiefes Eintauchen *in* die Welt, eine erhöhte Aufmerksamkeit, eine ausgezeichnete Sensibilität für alles Leben um uns herum. Es ist Leid in der Welt, es gibt all das Schwere und Notvolle in der Schöpfung, und wir als Christen leiden mit an der Unerlöstheit der Welt.

b) Was die Sache aber zusätzlich kompliziert macht, ist unser eigener Anteil am Leiden der Schöpfung und in der Schöpfung. Wir sind nicht nur Opfer, wir sind auch Täter. Wir handeln an der Schöpfung und in der Schöpfung, und wir verursachen Leid. Das mögen Raubtiere auf ihre Weise auch tun, aber anders als sie sind wir sind

uns sehr wohl dessen bewusst, was wir anrichten und wofür wir verantwortlich sind. Und so sind wir als Täter wie als Opfer zugleich eingebunden in die Solidarität alles Geschaffenen. Als Christen aber verleugnen wir diese Schuld nicht, verdrängen sie nicht, sondern wir stellen uns *unter* die Schuld. Wir tragen sie mit. Wenn Paulus sagt, dass die Schöpfung „ohne ihren Willen“ der Vergänglichkeit unterworfen ist, dann weist er damit auf ein dunkles Geheimnis: Dass nämlich Sünde in der Welt ist, und dass diese Sünde bis in die Strukturen der Natur hineinwirkt. Es geht ein *Riss* durch die Schöpfung, und dieser Riss geht nicht nur durchs Menschenherz, sondern durch alles, was lebt auf dieser Welt. Es gibt also neben der Solidarität des Leidens auch die Solidarität der Sünde in der Welt, und von dieser Sünde kann sich niemand freimachen, der bewusst handelt. Wie wir heute deutlich genug wissen, hat jede unserer Taten Folgen, die wir nicht abschätzen können und die uns ebenso zu Tätern wie zu Opfern werden lässt. Wir können nicht leben, ohne schuldig zu werden; wer lebt, lädt Schuld auf sich. Und wir beugen uns unter diese Realität.

c) Zu dieser Realität gehört daher auch der realistische Blick auf das, was uns möglich ist und wo unsere Grenzen liegen. Als Christen bleiben wir also realistisch, was die Möglichkeiten zur Veränderung und Verbesserung angeht. Selbst die besten Absichten können böse Folgen haben; was niemand wollte, ist plötzlich nicht mehr aus der Welt zu schaffen; was immer wir tun – durch Forschung, Erfindergeist, Einsatz für eine bessere Welt – bleibt immer unter dem Vorbehalt, dass wir das Paradies nicht erschaffen und das Reich Gottes nicht herbeiführen können. Demütig erkennen wir: Unser Handeln bleibt zwiespältig – und doch können wir den Einsatz für eine bessere Welt nicht unterlassen, denn es ist ja unsere Welt, und wir haben in ihr zu bestehen und leben. Und außerdem: Könnte man wirklich Erfindungsreichtum und Tatendrang, Forschergeist und Verbesserungswillen einfach so abschalten? Nein, wir können die Zeit der unschuldigen Harmonie mit der Natur nicht wiederholen oder wiederherstellen. Wir sind in der Moderne angekommen, und dort müssen wir nun bestehen und uns bewähren. Und bleiben doch demütig angesichts unserer Grenzen.

d) Noch einen Schritt weiter aber gehen wir mit Paulus: Als Christen sehen wir in der leidenden Schöpfung nicht *nur* die Schöpfung, sondern

zugleich den Schöpfer selbst. Wir sehen Gott an unserer Seite mitleiden. Und das ist wohl einer der weitesten Gedanken und eine der tiefsten Einsichten im christlichen Glauben: Wenn es von Christus heißt, dass er der Grund der Schöpfung ist (Kol 1,16), dann werden damit Schöpfergott und Erlöser unauflöslich aneinander gebunden. Nicht hier der eine und dort der andere, sondern: Der Schöpfer *ist* der Erlöser, der in Christus zu uns kommt. Gleichzeitig aber heißt es auch von Christus, dass er sich ganz und gar in diese Schöpfung hineinbegeben hat (Phil 2,6ff.). Und das bedeutet in der Konsequenz: Wir bekennen eben nicht einen Gott, der „droben überm Sternenzelt“ auf die Welt hinabblickt, gütig oder desinteressiert, wer weiß das schon? Nein, wir bekennen uns zu einem Gott, der das Leiden der Schöpfung (nicht nur das des Menschen!) zu seinem eigenen gemacht hat. Nicht nur des Menschen – das ist wichtig: „So sehr hat Gott die *Welt* geliebt“, heißt in Joh 3,16, und Paulus unterstreicht das in 2Kor 5,17: „Gott war in Christus und versöhnte die *Welt* mit sich selbst!“ In die ganze Welt taucht Gott in Christus ein, um die ganze Welt zu erlösen und zu retten. Nichts anderes ist es, was Paulus hier festhält: In der geschundenen Schöpfung begegnen wir dem Schöpfer und dem Erlöser selbst!

e) Die Konsequenz aber heißt: Als Christen sind wir mit diesem leidenden Gott, mit Christus in der Welt unterwegs. und zwar nicht nur irgendwie so, dass wir mit Mühe und Not unseren Weg im Dunkeln finden müssten, sondern mit der Gabe des Geistes beschenkt, der uns zu Kindern Gottes macht (V.14!). Was bei mir hier am Ende steht, steht bei Paulus ganz zentral und bewusst am Anfang: Ohne dieses Wort, ohne diese Gewissheit, ohne diese Zuversicht wären alle folgenden Worte und tiefen Einsichten letztlich hoffnungslos. Das Jammern über den Zustand der Welt blieb genau das: Ein hilfloses Jammern ohne Aussicht auf Änderung. Nun aber reißt plötzlich der verhangene Himmel auf (und das passiert mitunter sogar bei strahlendem Sonnenschein!): Dieser Geist ist die Fortsetzung des „Gott mit uns“, das Jesus selbst war. Dieser Geist lässt uns Gott vertrauen in einem kindlichen Trotz, der sich immer wieder in die Arme des Vaters flüchtet, trotz allem, was dagegen spricht: Aber ich gehöre meinem Gott und Herrn, und er hat mir das versprochen: Du bist mein Kind! Dieser Geist treibt die Furcht aus – eine Erfahrung, die Menschen immer wieder gemacht haben und

die darum unendlich viel mehr ist als bloß ein Pfeifen im dunkeln Wald. Dieser Geist schenkt Hoffnung angesichts von Hoffnungslosigkeit und Vergänglichkeit.

Nicht das also zeichnet uns als Christen aus, dass wir die Welt preisgeben und aus ihr flüchten. Sondern das ist das Merkmal des Christen in der Welt: Dass er / sie mit offenen Augen durch die Welt geht und sie sieht wie sie ist – und doch getragen ist von einer herrlichen Verheißung, der Gewissheit der „Freiheit der Kinder Gottes“ (v. 21). Dass wir also – kurz gesagt – **Hoffnung** haben (v.24). Und dass wir um diese Hoffnung nicht nur immer wieder bitten dürfen, sondern sie auch tatsächlich erleben und erfahren, trotz allem, was so oft dagegen spricht.

Das sind keine hohlen Worte, bis einen die harte Wirklichkeit einholt; das sind Worte, die aus der Wirklichkeit stammen und in die Wirklichkeit hineingehören, das sind Erfahrungen des Glaubens, die Menschen gemacht haben und immer wieder machen. Sie sind angefüllt mit der Wirklichkeit ungezählter gelebter Leben, denn genau das ist es, was Menschen erfahren, wenn sie sich diesem Gott anvertrauen: Dieser Gott ist treu und beständig und bleibt an unserer Seite, auch in den dunklen und finsternen Wegstrecken des Lebens; er ist unsere Hoffnung und die Hoffnung der ganzen Schöpfung. Von dieser Hoffnung leben wir, von dieser Hoffnung geben wir Zeugnis (unter anderem auch dadurch, wie wir mit der Welt umgehen!), diese Hoffnung trägt auch in den dunklen Zeiten und Situationen, in aller Schwachheit und Unvollkommenheit – weil Gott treu ist und zuverlässig und weil er durch seinen Geist an unserer Seite ist: *„ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater!“* Tun wir das, tun wir es immer wieder, wenn es durchs dunkle Tal geht oder über sonnen-durchflutete Höhen; in guten wie in schlechten Zeiten. Tun wir es zusammen mit der Welt und in der Welt und für die Welt, tun wir es in der Gewissheit, dass Gott diese Welt und uns mit ihr nicht preisgibt. *„Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, wenn wir denn mit ihm leiden, damit wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.“* Das ist unsere Hoffnung.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“